. Jahrgang. No. 9.

Rheinische Geschichtsblätter.

eitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

onn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1899.

Inhaltsangabe: 1) Pfarrer C. Füssenich, Das Wappen der Stadt Bergheim a. d. Erft. Oberst z. D. v. Wulff, Julius Caesars Rheinbrücken. 3) Dr Ferd. Schmitz, Volkstümhes vom Siebengebirge. 4) Gust. Fasterding, St. Blasius und die Siegfriedsage. 5) Hub. erlichs, Der ‚kromme Hering' in der Honschaft Bettrat (Gemeinde Neuwerk) 6) Kleine itteilungen: Zur Geschichte des Tierjagens (Pfarrer C. Füssenich); Berufung Prof. emen's nach Düsseldorf. 7) Aus den Vereinen: Der Neusser Geschichtsverein wiederstanden. 8) Bücherschau. 9) Fragen.

Das Wappen der Stadt Bergheim ‚an der Erft'.

Seit Jahrhunderten — vielleicht die Zeit der französischen remdherrschaft ausgenommen — hatte sich Bergheim eine tadt genannt und es war auch von den kommunalen Behörden dem Amtssiegel ein Wappen geführt worden. Beides wurde rplötzlich im Jahre 1888 durch eine Verfügung der Kgl. egierung zu Köln *untersagt* mit der Begründung, durch abinetsordre vom 18. Dezember 1818 sei dieses Recht ur denjenigen Städten des linken Rheinufers verliehen orden, welche bis dahin besondere Wappen gehabt hätten. u diesen Städten gehöre Bergheim aber nicht. Nach zehn ahren brachte dann das Amtl. Kreisblatt die Nachricht, ‚nach ieler Mühe' sei es gelungen, den Nachweis zu erbringen, dass ergheim doch zu den obenerwähnten Städten gehöre, worauf- in die Regierung nunmehr gestattet habe, dass fortan Bergheim ich wieder Stadt nenne und in dem städtischen Siegel das (!?) Wappen führen dürfe.

Bei jedem, der mit den Verhältnissen auch nur in etwa ertraut und eine schwache Ahnung von der Vergangenheit Bergheims hat, kann der Hinweis auf ‚die vielen Mühen' nur in mitleidiges Lächeln hervorrufen. Den Nachweis zu erbringen, ergheim sei bis zur französischen Zeit eine Stadt mit Stadtecht begabt gewesen und habe auch nachher noch ein eigenes Wappen gehabt, war nicht gerade so schwierig, als zu beweisen,

dass es einen preussischen Herrscher gegeben, welcher de Grosse Kurfürst heisst. Anders läge schon die Sache, wen gezeigt werden müsste, das heutige Bergheim, d. h. die Ort schaften Bergheim-Bergheimerdorf, welche nach der Kabinets ordre vom 29. Juli 1872 den gemeinsamen Namen ‚Bergheim' führen sollen, sei mit der früheren Stadt Bergheim identisch Das zum Herzogtum Jülich gehörende Bergheim erstreckte sich nach Bergheimerdorf zu nur bis zu dem an der Plätsch gasse gelegenen Wolfshofe, während andrerseits noch ein Tei der Ortschaften *Zieverich* und *Thorr* zur Stadtbürgerschaf gehörte.[1]) Bergheim ist bereits im ersten Viertel des 14. Jahr hunderts Stadt gewesen. Die früheste uns bekannte Erwähnung Bergheims als solcher geschieht in einer Urkunde vom 29 Oktober 1317:[2]) ‚De burg ind de stat von Bergheym'.[3]) Da Jahr der Erhebung zur Stadt ist wie bei allen jülichschen Städte mit Ausnahme von Münstereifel (1197) und Euskirchen (1302 unbekannt.[4]) Bürgermeister und Rat der Stadt Berghein verkehrten unmittelbar mit der kurfürstlichen Regierung während dieses bei den meisten übrigen Städten durch Ver mittlung des Amtmannes geschah. Auch wurde die Stadt be den landständischen Steuern neben dem Amte besonders ange schlagen.

Das älteste uns erhaltene *Stadtwappen* finden wir i einem Siegel an einer Urkunde des Jahres 1361, welches be Endrulat (Niederrhein. Städtesiegel S. 40) also angesproche wird: ‚Zeigt die ganze Ringmauer einer Stadt mit je einen Thore im Vordergrunde und hinten und je einem Turme zu Seite. In der Mitte schwebt ein Wappenschild mit dem Jülich schen Löwen [schwarz, rot gezungt, rechts springend au goldenem Grunde.] Der Raum links von dem Schilde ist durch ein zierliches Gerank ausgefüllt; rechts fehlt diese Verzierung die dagegen wiederum oben zwischen den Zinnen der Maue und dem Rande angebracht ist'. In einem *neueren* Siegel

---

[1]) Vgl. W. Graf von *Mirbach*, Zur Territorialgeschichte de Herzogtums Jülich I. S. 19.

[2]) *Lacomblet* Urkundenbuch III, 163.

[3]) Vgl. *Endrulat*, Niederhein. Städtesiegel S. 40.

[4]) Vgl. von *Below*, Die landständische Verfassung in Jülic und Berg S. 207.

ssen Stampfe ich noch vor einigen Jahren auf dem Bürgermeisteramte zu Bergheim sah und welches die Legende: ‚sigill. r . scheffen . zo . berchem . 1542' hat, erscheint dasselbe appenbild, nur ist das Wappenschildchen mit dem jülichen Löwen links und rechts von dem Anfangsbuchstaben s Stadtnamens ‚B' begleitet. In einem *dritten* mir bekannten egel — Stampfe s. Zt. im Besitze des Herrn Lempertz sen. Köln — mit der Legende: ‚Sigillum . berchemense . reno . 74' ist das Wappenbild ganz verändert. Während der auerkranz mit den Türmen fehlt, zeigt es nur eine zinnenkrönte Thorburg mit 2 . 1 . 2 Fenstern und einem Durchartsthor, über dem ein Wappenschild mit dem jülichschen wen schwebt.

Welches Wappen soll nun die Stadt Bergheim heute zu hren berechtigt sein? *Jedenfalls nicht ein solches, wie man neuerdings in Stein gemeisselt an dem Jülicher Thore endort angebracht hat.* Der rechtsspringende Löwe ohne dwede Beithat kann alles andere sein, z. B. das Wappen des ädtchens Waldfeucht; dasjenige der Stadt Bergheim ist er cht; höchstens kann von einem Teile des Bergheimer appens die Rede sein. Wie das Amtl. Kreisblatt unterm . Nov. 1898 mitteilte, habe dieses Wappen — doch wohl ur eine Skizze — dem Herrn Provinzialkonservator Prof. Dr. emen zur Begutachtung vorgelegen und sei von diesem für *hr gut* befunden worden. Es darf hier wohl darauf hingeiesen werden, dass die gewünschte Begutachtung sich nur uf die formale Seite, z. B. die Stilisierung des Wappentiers c. zu erstrecken hatte; dem Begutachter konnte es auch cht im Entferntesten einfallen, man habe ihm ein *ganz ılsches* Wappenbild oder nur einen Teil des richtigen eingendt. Das angebrachte Wappen würde aber auch dann cht einmal, wenn das Wappenbild richtig gezeichnet wäre, as Prädikat ‚sehr gut' verdienen. Ausser der, freilich beim tzigen Arrangement schwer anzubringenden *Mauerkrone* ird auch jede *Schraffierung* vermisst. Oder steht vielleicht e Bemalung noch aus? Wenn auch zugegeben werden muss, ass die künstlerische Ausführung des Wappens tadellos ist,) wird andrerseits nicht geleugnet werden können, dass dasselbe an der Stelle, wo es angebracht ist, architectonisch sehr ngünstig wirkt und geradezu den Eindruck des Protzenhaften

macht. Die überreiche Ornamentierung kontrastiert zu seh mit den schlichten Verhältnissen der Thorburg. Unwillkürlich wird man an die Wappenanbringung erinnert, wie sie woh neugeadelten Kommerzienräten zugeschrieben wird.

Und nun erst die Legende des Spruchbandes: ‚Als 58 Jahr alt war die Stadt, man mich hier eingemauert hat. 1898. Weil zufällig eine Urkunde aus dem Jahre 1317 erhalten ist worin Bergheim als Stadt erwähnt wird, nimmt der Verfasse der Inschrift an, dass auch die Erhebung zur Stadt in dem selben Jahre stattgefunden habe. Bei einer solchen Geschichts fabrikation hört jede Diskussion auf.

Facit: *Das neue Stadtwappen überliefert kommenden Geschlechtern neben einem heraldischen Phantasiegebilde eine geschichtliche Unwahrheit.* Und wie leicht wäre es gewesen, an eine richtige Vorlage zu kommen! Selbst das vor einigen Jahren in einem Fenster des Sitzungssaales des Kreisständehauses angebrachte Stadtwappen, wie minderwertig es auch in Rücksicht auf Farbengebung und heraldische Zeichnung sein mag, hätte doch wohl genügt, um das richtige Wappenbild zu liefern. Schade um das schöne Geld, welches die gemeinderätlichen Stadtväter für die so prunkthaft angebrachte heraldische und geschichtliche Fälschung ausgegeben haben!

Lendersdorf, *C. Füssenich* Pfarrer.

Julius Caesars Rheinbrücken.

Von Wulff, Oberst z. D.

Einleitung.

Die alte Streitfrage, an welchen Orten wir die von Caesar in den Jahren 55 und 53 v. Chr. über den Rhein erbauten Pfahlbrücken anzunehmen haben, ist in neuester Zeit wieder lebhaft erörtert worden. Auf Grund von Ausgrabungs-Ergebnissen bei Urmitz, zwischen Neuwied und Engers, ist die Behauptung aufgestellt worden, dass bei diesem Orte beide Uebergänge stattgefunden hätten. Ehe die genauen Ergebnisse dieser Untersuchungen veröffentlicht sind, lassen sich dieselben von Fernerstehenden nicht beurteilen. Wohl aber erscheint es zweckentsprechend, den bisherigen Standtpunkt der Geschichtsforschung in dieser Frage, unter Zugrundelegung von Caesars Commentaren des gallischen Krieges zusammen zu fassen und darzulegen.

Zur Beurteilung der Uebergangspunkte ist in erster inie die Kenntnis der Wohnsitze einiger von Caesar ge-annten Völker unbedingt notwendig.

1. Die Menapier wohnten auf beiden Ufern der unteren aas und des unteren Rheins.

2. Die Eburonen hatten ihre Wohnsitze südlich der enapier, zwischen Maas, Roer und Rhein.

3. Die Trevirer beherrschten das Gebiet nördlich der ittleren und unteren Mosel, die Ostgrenze hier vom Rhein ebildet, bis zu den Eburonen, welche nach Cäsar ebenso wie ndere hier wohnende kleinere Völker, nähmlich Segner, ondrusen, Caeröser und Pämanen, ihre Schützlinge waren.

4. Auf der rechten Rheinseite erwähnt Caesar zunächst en grossen Stamm der Sueben, welche seit dem Jahre 58 v. hr. nach Vertreibung der Usipeter und Tencterer und der nterwerfung anderer kleiner Völker ihre Macht bis an den hein (zwischen Lahn und Wied) ausdehnten. Hier standen e vor der Ariovist-Schlacht zum Uebergang über den Rhein ehufs Unterstützung der Trevirer bereit, vermutlich im euwieder Becken, da sie von hier aus direkt in das Land er Trevirer gelangen konnten. Sie zogen sich nach vorge-annter Schlacht vom Rheine zurück, ohne denselben über-chritten zu haben, verfolgt von den ihnen benachbarten eindlichen Ubiern, welche bei der bedrohlichen Zusammen ehung so grosser Feindesmassen nahe ihren südlichen Grenzen ort gewiss auch ihre Mannschaften zum Schutz des Landes ersammelt hatten. Wir glauben mit Recht annehmen zu ürfen, dass seit dieser Zeit dieser von den Sueven entvölkerte andstrich, da die einstigen Bewohner, mutmasslich das pferde-üchtende Reitervolk der Tencterer, von ihnen vertrieben aren, unter ihrer Botmässigkeit verblieb. Zu der Annahme, ier die Heimat der Tencterer zu sehen, veranlasst uns u. a. er Umstand, dass sie im Civilis-Aufstand 70 n. Chr. ihren lten Gauen wieder zustreben.

5. Die Wohnsitze der Ubier, zu jener Zeit noch auf der echten Rheinseite, werden von Cäsar nicht räumlich begrenzt; r nennt sie Bewohner des Rheinufers. Ihr Gebiet erstreckte ch damals wahrscheinlich zwischen der Dhün und kaum noch er Gegend von Linz, nachdem sie, wie Caesar berichtet, im aufe der letzten Jahre viel Land durch die Sueven, (welche

sie im Süden und Osten umklammerten,) verloren hatten. An dieser Stelle sei, vorgreifend, schon jetzt bemerkt, dass wie Caesar ausdrücklich anführt, beide Brücken auf ubischen Gebiet führten.

6. Das Land der tapfern Sigambrer, (Sieg-Ambronen?) haben wir, ihrem Namen entsprechend an der Sieg zu suchen diese als südliche Grenze, die Gaue sich nordwestlich, etwa in der Breite Siegburg-Siegen, erstreckend, die Wupper um schliessend, bis zu deren Mündung in den Rhein, denn Caesar erwähnt gelegentlich (B. G. VI. 35), dass (dort ungefähr) die Sigambern direkt an den Rhein grenzen. Das Gelände südlich der Sieg ist wohl nie von Sigambern bewohnt gewesen, war vielmehr nach unserer Ansicht damals schon von suevischen Klienten, suevischen Stammesverwandten, bevölkert.

Als weiteren massgebenden Faktor bei Bestimmung der Brückenpunkte haben wir uns schliesslich die Fragen zu beantworten: in welcher Gegend befand sich Caesar beide Male als er sich entschloss, auf dem wohl kürzesten resp. gangbarsten Wege zum Rhein und zunächst nach ubischem Gebiet hin zu marschieren?

I. Uebergang.

Zu dem ersten Rheinübergang i. J. 55 v. Chr. wurde Caesar durch folgende Umstände veranlasst. Die 3 Jahre vorher von den Sueven aus ihrem Lande vertriebenen und von ihren Stammesverwandten, den Sigambern, freundlich aufgenommenen Usipeter und Tencterer waren im Winter zu 55 v. Chr. an den unteren Rhein gezogen, hatten die hier wohnenden Menapier aus ihren Wohnsitzen vertrieben, überschritten den Strom und dehnten ihre Raubzüge bis zur Maas zu den Eburonen und Condrusen aus. Caesar erkannte mit seinem Scharfblick die für Gallien drohenden Gefahren germanischer Einwanderung und beschloss, die Eindringlinge rechtzeitig zurückzuwerfen. Der Sammelpunkt seiner Legionen war vermutlich das feste Lager Bagacum, Bavai. Hier empfing er die Abgesandten der Ubier. Die Usipeter und Tencterer lagerten zwischen Maas und Roer.

‚Als der Getreidebedarf beschafft und die Reiter ausgewählt waren, begann Caesar in die Gegend zu marschieren, wo, wie er hörte, die Germanen sich aufhielten'.

Seine Anmarschstrasse zur Schlacht haben wir auf dem unächstliegenden alten gallischen Handelswege, der späteren ömischen Staatstrasse Bavais-Mastricht (Jülich-Deutz) anzu-ehmen, denn hiermit stimmen die von Caesar in seinen ommentaren angegebenen Entfernungen vom Schlachtfelde n Allgemeinen überein. Andrerseits wäre es nicht ausge-chlossen, Caesar habe den anderen, weiteren Weg Bavai Dinant-Limburg, das Aduatuca castellum, gewählt, um letzteres, welches er im Jahre darauf mit starken Mauern umgab, als esten Stützpunkt zu benutzen.

Die Vernichtungsschlacht fand in dem Winkel zwischen Maas und Roer statt, die letzten Kämpfe am Vereinigungs-punkt beider Flüsse. Die alte Schreibweise Renus statt Rura st widersinnig.

Nachdem diese Sache zu Ende gebracht, entschloss sich Caesar aus vielen Gründen, über den Rhein zu gehen, erstlich m den Germanen ein nochmaliges Ueberschreiten des Stromes u verleiden, aber auch die Sigambern zu züchtigen, weil sie lie der Schlacht entronnenen Reiter der Usipeter und Tencterer astfreundlich, als Verbündete bei sich aufgenommen.

Caesar wird sich nach Vernichtung der Germanen noch inige Zeit, ehe er den Weitermarsch nach dem Rheine antrat, n der Nachbarschaft des Schlachtfeldes aufgehalten haben, zur Retablierung und behufs Verkaufs der Kriegsgefangenen, twa in einem Marschlager bei Jülich, woselbst das spätere Castell ihm zu Ehren seinen Namen, Juliacum erhielt.

So lange durch glaubhafte Beweise keine andere Gegend ür die Lage des Schlachtfeldes in Anspruch genommen wird, nüssen wir von hier aus den Abmarsch Caesars zum Rhein nnehmen. Deutz, Diuza, wohl eine der von Caesar a. a. O. rwähnten ubischen ‚Städte', mag von Alters her ein besonderer Zielpunkt der gallischen Kaufleute gewesen sein; hierhin führten damals schon alte Handelsstrassen, welche wir auf der an-iegenden Karte eingezeichnet haben; die Römer haben beide später ausgebaut. Wir nehmen den Marsch Caesars aus der Gegend von Jülich direkt auf Deutz an.

Hier wohnten jenseits der Uferbewohner, der Ubier, die zu züchtigenden Sigambrer; kein Wunder, dass die meisten älteren Geschichtsforscher unter Berücksichtigung der voran-geführten Gesichtspunkte bei Deutz den Bau der ersten Brücke

annahmen. Köln bestand damals noch nicht. Die anderweitige Aufstellung von Xanten als Ort der ersten Brückenanlage kann heute wohl nicht mehr ernstlich diskutiert werden.

Die Ubier, welche sich als Gesandte im Lager befanden, mögen als Ortskundige zur Wahl der Brückenstelle beigetragen haben; ihre Kenntnis von Land und Leuten der Sigambrer hat Caesar in der ihm völlig fremden Gegend gerne benutzt, dagegen ihr Anerbieten, mittelst ihrer Schiffe die Legionen über den Rhein zu setzen, mit römischem Stolz zurückgewiesen.

Caesar entschloss sich zum Bau einer Pfahlbrücke. In 10 Tagen, nachdem man begonnen hatte, das Bauholz heranzuschaffen, war das Werk vollendet und wurde das Heer hinübergeführt. An beiden Endpunkten lässt Caesar eine starke Besatzung zurück, nach den damaligen Kriegsregeln in provisorischen Kastellen, und rückt dann in das Gebiet der Sigambrer.

Nur wenige Tage weilte er in ihrem Lande; die erreichbaren Dörfer und Hütten wurden angezündet, das Getreide abgemäht, kurzum, nach Möglichkeit geheert, ‚worauf er sich *in das Gebiet der Ubier zurückzog.*' Die Sigambern hatten sich seit Beginn des Brückenbaues in Einöden und Wälder geflüchtet, wohin ihnen Caesar nicht zu folgen wagte. Die gleichen Vorsichtsmassregeln hatten zur selben Zeit die für einen Caesar ja nicht allzuentfernt wohnenden Sueben ausgeführt, deren schlechtes Gewissen die Rache Caesars fürchtete.

Caesar glaubte sein vorgestecktes Ziel, Einschüchterung der rechtsrheinischen Germanen, hiermit erreicht zu haben; nachdem er im Ganzen 18 Tage jenseits des Rheines zugebracht hatte, zog er sich nach Gallien zurück und brach die Brücke ab.

Aus den oben angeführten eigenen Worten Caesars, dass er sich nach wenigen Tagen aus dem Lande der Sigambrer in das Gebiet der Ubier zurückgezogen habe, — doch wohl nur zur Brücke hin — einen andern Sinn vermögen wir wenigstens darin nicht zu finden, scheint doch fast zweifellos hervorzugehen, dass das Ende der Brücke auf ubischem Boden stand.

II. Uebergang.

Seit Beginn des Jahres 53 v. Chr. hatte Caesar in Gallien viele Unruhen zu dämpfen; hauptsächlich waren es die sogen. germanischen, die belgischen Kelten, Trevirer, Eburonen, Menapier und Nervier, welche durch ihre Aufstände ihm viele Sorgen und Kämpfe bereiteten. Bitteren Hass hegte er gegen die Eburonen, besonders gegen ihren Fürsten Ambiorix. Um diesem die Hülfe der mit ihm verbündeten Menapier schon jetzt abzuschneiden, marschiert Caesar mit 5 Legionen in das Land der letzteren; zuvor hatte er dem mit einer Legion im Gebiet der Trevirer stehenden Legaten Labienus 2 Legionen zur Verstärkung zugesendet. Nachdem er einen Teil des Menapischen Landes verheert, bittet das Volk um Frieden, welchen Caesar auch, nach Gestellung von Geiseln und dem Versprechen, fernerhin Ambiorix nicht mehr zu unterstützen, gewährte.

Hierauf marschiert Caesar mit seinen Legionen in das Land der Trevirer, woselbst, wie ihm gemeldet, Labienus heftige Aufstände zu bekämpfen hatte. Letzterem war es inzwischen selbst gelungen, mit Hülfe der beiden eingetroffenen Legionen das Volk zum Gehorsam zurückzubringen.

‚Nachdem Caesar von den Menapiern zu den Trevirern ‚gekommen war, beschloss er aus 2 Gründen über den Rhein ‚zu gehen. Der eine war, weil die Germanen den Trevirern ‚gegen ihn Hülfe geschickt hatten, der andere, damit Ambiorix ‚bei ihnen keine Zufluchtsstätte fände. Als dies bestimmt war, ‚begann er etwas oberhalb der Stelle, wo er früher das Heer ‚hinübergeführt hatte, eine Brücke zu schlagen. Da die Art ‚des Baues bekannt und gleichsam schon eingeführt, der ‚Soldaten Eifer gross war, wird in wenigen Tagen das Werk ‚zu Stande gebracht. Eine starke Schutzwache liess er bei ‚den Trevirern (auf der trevirischen Uferseite) an der Brücke ‚zurück, damit nicht plötzlich ein Aufstand bei ihnen losbräche; ‚die übrigen Truppen und die Reiterei führt er hinüber.'

Die Ubier rechtfertigen sich durch Gesandte, dass sie den Trevirern keine Hülfe geschickt hätten. Caesar nimmt die Rechtfertigung an, da er erfahren, dass die Hülfsvölker von den Sueven gesandt waren. Er forscht bei den Ubiern, auf welchen Wegen den Sueven beizukommen sei. Diese berichten nach wenigen Tagen:

‚Die Sueven zögen alle ihre Heeresmacht auf einen Punkt ‚zusammen und erliessen an die Stämme, welche unter ihrer ‚Herrschaft ständen, die Aufforderung, Hülfsmannschaft zu ‚Fuss und zu Pferde zu schicken. Als er dies erfahren hatte, ‚sorgt er für den Getreidebedarf und sucht für das Lager ‚einen angemessenen Platz aus. Den Ubiern befiehlt er, ihr ‚Vieh fortzuschaffen und ihre Habe vom Lande in die Städte ‚zu bringen, in der Hoffnung, das barbarische und unerfahrene ‚Volk (der Sueven) würde durch Mangel an Nahrungsmitteln ‚gedrückt, dahin gebracht werden können, unter ungünstigen ‚Bedingungen den Kampf einzugehen. Er heisst sie (die Ubier) ‚häufig Kundschafter in das Suevenland zu schicken und in ‚Erfahrung zu bringen, was bei ihnen vorgehe.

‚Jene thun, wie befohlen und berichten nach Verlauf ‚weniger Tage: Die Sueven alle hätten sich, nachdem sichere ‚Nachrichten von dem römischen Heere eingetroffen wären, ‚mit ihren und der Bundesgenossen Mannschaften, die sie ‚zusammengebracht hätten, ganz an das äusserste Ende ihres ‚Gebiets zurückgezogen. Dort sei ein Wald von endlosem ‚Umfange, namens Bacenis, (Patschoser Wald am Ederkopf?) ‚der sich weit landeinwärts erstrecke; wie eine natürliche ‚Mauer vorgezogen, stelle er die Sueven vor den Cheruskern, ‚die Cherusker vor den Sueven gegen Unbill und Einfälle ‚sicher; am Anfang dieses Waldes hätten die Sueven den ‚Anmarsch der Römer abzuwarten beschlossen. . . . . .

‚Als Caesar durch die Kundschafter der Ubier erfuhr, ‚die Sueven hätten sich in den Wald zurückgezogen, beschloss ‚er, aus Furcht vor Getreidemangel, da, wie wir oben gezeigt ‚haben, alle Germanen den Ackerbau ihre geringste Sorge ‚sein lassen, nicht weiter vorzurücken. Um indessen den ‚Barbaren nicht alle Furcht vor einer Rückkehr seinerseits zu ‚benehmen und zugleich ihre Hülfsschaaren aufzuhalten, bricht ‚er, nachdem das Heer zurückgeführt war, das letzte Stück ‚der Brücke, *wo sie an das Ufer der Ubier stiess*, auf eine ‚Strecke von 200 Fuss ab und errichtet am Ende der Brücke ‚einen (Holz-)Turm von 4 Stockwerken, legt zum Schutze ‚der Brücke eine Besatzung von 12 Kohorten dahin und be‚festigt den Ort (am linken Ufer) durch bedeutende Bollwerke. ‚Diesen Platz und die Besatzung stellt er unter die Befehle ’des jungen Cajus Volcatius Tullus. Er selbst zog, als das

‚Getreide zu reifen begann, zum Kriege gegen Ambiorix ‚durch den Ardennen-Wald, welcher der grösste in ganz Gallien, ‚vom Ufer des Rheines und den Trevirern bis zu den Nerviern ‚sich hinzieht und sich mehr als 50 Meilen (röm.) in der Breite ‚dehnt.'

Caesar beginnt nun sofort, alle seine verfügbaren Legionen Galliens von verschiedenen Seiten auf das unglückliche Volk der Eburonen zu völliger Vernichtung derselben loszulassen. Er schickt sogar Boten zu den jenen benachbarten Stämmen und fordert alle auf, mit ihm das Land zu plündern und zu verwüsten.

‚Da gelangt über den Rhein zu den Germanen die Kunde: ‚die Eburonen würden ausgeplündert und jedermann zuvor- ‚kommend zur Plünderung eingeladen. 2000 Reiter bringen die ‚Sigambern, welche die nächsten am Rhein sind und, wie oben ‚berichtet, die Tencterer und Usipeter als Flüchtlinge aufge- ‚nommen hatten, zusammen; sie setzen auf Schiffen und Flössen ‚über den Rhein, 30000 passus unterhalb des Punktes, wo die ‚Brücke geschlagen und der feste Posten von Caesar zurück- ‚gelassen war. Zuerst rücken sie in das Land der Eburonen ‚ein . . . . etc.

Verlassen wir hier die kühnen Beutejäger, da ihre weiteren Thaten, ihr Sturm auf Aduatuca castellum, zu unserer Aufgabe nicht mehr in Beziehung stehen. Caesar spricht in Vorstehendem nur von der Lage der zweiten Brücke; daraus könnte man fast schliessen, dass beide Brückenpunkte doch nicht so ganz nahe beieinander gelegen haben.

Die wichtigeren Angaben Caesars über seinen zweiten Rheinübergang haben wir wörtlich angeführt (nach Dr. J. Horkel — Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit), weil dadurch der Leser leichter in der Lage ist, sich selbst ein Bild der Sachlage zu schaffen. Verschiedene Forscher haben für diesen zweiten Brückenpunkt Bonn angenommen. Einige suchten ihn in der Nähe von Köln, etwas oberhalb, mit Bezug auf das ‚paullum supra'.

Die Gründe, welche uns mehr für Bonn bestimmten, möchten wir in Nachstehendem zu entwickeln versuchen. Stellen wir zunächt wieder die beiden notwendigen Faktoren unserer Rechnung fest: den Punkt des Abschwenkens Caesars

zum Rhein und das Ziel, die Wohnsitze der Sueven; als feststehendes Mittelglied, das ubische Ufer.

Die erste Frage ist kaum zu beantworten. Caesar war mit seinen Legionen, von den Menapiern kommend, in das Gebiet der Trevirer gerückt; wie weit ist nicht gesagt. Der Legat Labienus hatte vor Caesars Ankunft die Trevirer zur Ruhe gebracht; wo sein Winterlager bei den Remern, an der Grenze der Trevirer lag und ob Caesar sich hier mit ihm vereinigte, wissen wir nicht, möchten letzteres eher bezweifeln, da es sonst Caesar wohl erwähnt hätte.

Man hat Bonn als nicht mehr zu den Trevirern gehörig angesehen. Wir kennen allerdings die Grenzen nicht, welche das Land der letzteren im Norden von dem der Eburonen schieden; ihr Gebiet, im Osten durch den Rhein begrenzt, reichte hier von der Mosel bis mindestens zur Gegend von Bonn. Wir bezweifeln wenigstens, dass bis hierher die Herrschaft der Eburonen anzunehmen ist, was auch aus den Dispositionen Caesars zum Eburonen-Kriege nach Rückkehr vom Sueven-Zuge hervorgehen dürfte.

Sein Linksabmarsch aus dem Trevirerlande auf Bonn zu liesse sich in folgender Art denken. Wir möchten nämlich annehmen, dass Caesar bei seinem Abmarsch von den Menapiern zu den Trevirern eine Marschlinie östlich der Maas, näher dem Rhein zu, wählte, da sein Entschluss, denselben abermals zu überschreiten, wohl schon feststand. Durch diese Marschrichtung erreichte er zugleich, dass den Trevirern der Zuzug germanischer Hülfe abgeschnitten wurde. Nehmen wir an, Caesar sei hierbei in die Gegend etwa des heutigen Prüm angelangt, als er sich anschickte, über den Rhein zu rücken, so konnte er hier einen alten Weg, die spätere Römerstrasse über Stadtkyll und Rheinbach nach Bonn benutzen. Wegkundige Führer zum Rhein mochten ihm unter den Trevirern genugsam zur Verfügung stehen. Nur in dieser Art könnte man sich seinen Marsch nach Bonn ausdenken. Dass er abermals auf ubisches Gebiet überging, mochten zum Teil die von jenem Volk ihm vor zwei Jahren bewiesene Treue und guten Dienste mit veranlasst haben.

Caesar nennt die Entfernung der zweiten von der ersten Brücke: wenig oberhalb. Das würde für die verschiedenen Brückenannahmen nahe oberhalb Köln wohl mehr stimmen,

nicht aber in Betreff des Marschziels: das Suevenland. Um dasselbe von einem der dortigen Punkte zu erreichen, bedurfte es eines neuen Brückenübergangs über die Sieg mit ihren am Unterlauf damals noch gänzlich sumpfigen Ufern. Nach Ueberschreiten des Flusses hätte Caesar die noch völlig ungeschwächten Sigambern im Rücken gehabt — solchen Fehler dürfte man dem vorsichtigen Strategen nicht zumuten.

Die Entfernung Bonn-Köln beträgt c. 25 Kilom.; auf eine solche könnte für einen Feldherrn des Römischen Reichs die Bezeichnung ‚paullum' wohl anwendbar erscheinen.

Bei einem weiteren Vordringen nach Ueberschreiten des Rheins bei Bonn vermochte Caesar, in seiner linken Flanke durch die steilen, unwegsamen Ufer der Sieg gedeckt, das auf dem Westerwald beginnende Suevengebiet ohne grosse Terrainhindernisse leicht zu erreichen. General v. Veith sucht das Lager Caesars bei Warth an der Sieg etwa 3 Kilom. westlich Blankenberg. Wenn der römische Feldherr es vorzog, abermals, wie bei dem Sigambern-Zug, den tapfern Gegnern nicht in die ihm unbekannten fernen Wildnisse zu folgen, auch in der Sorge um die Ernährung seines grossen Heeres, so können wir hierin nur ein Zeichen vorsichtiger Klugheit erkennen.

Ein entscheidender Grund für uns, den Bau der Brücke bei Bonn anzunehmen, ist Caesars Bericht über den Rheinübergang der 2000 sigambrischen Reiter. Er bezeichnet diese Stelle als 30,000 passus rheinabwärts von der zweiten Brückenstelle entfernt, das sind c. 45 Kilom. Von Bonn gemessen treffen wir auf die Gegend von Monheim, halbwegs zwischen Köln und Düsseldorf. Dort haben wir nach Caesars Angabe sigambrisches Gebiet anzunehmen, dem Lande der Eburonen gegenüber.

Erwähnt sei noch, dass vielfach angenommen wird, der bedeutendste römische Feldherr und Strassenerbauer zu des Augustus Zeit, M. Agrippa, habe in den Jahren seiner Anwesenheit am Rhein die alten Caesarischen Castra bei Bonn und Köln wiederhergestellt, neu befestigt.

Caesars Brückenstelle bei Bonn wird in derselben Lage gesucht, wo später, in der Augusteischen Zeit, eine Pfahlbrücke beide Ufer verband: von der Nordseite des Bonner Castrum ausgehend, nach Gensem hinüber. Pfahlreste sind hier im

542. *Ech on mi Vaade*[1]) *on noch eene starke Mann han ene kranke Zaldáet geschwáet.*

Der Schwächling:

543. *Dä kann ken Luus düede.*[2])

544. *Dä läet sech en de Kaat sehn* = dem Hochdeutschen ‚sich das Heft aus den Händen winden lassen'.

Von einem zerrissenen Kleide sagt man:

545. *Dô fänge*[3]) *sebbe Katze ken Muus en.*

546. *Kléen Kände, kléen Laß,*
Grúeße Kände, grúeße Laß.

547. *Een Destelendöenche*[4])
Gitt sebbe Botteköenche[5]) — sagt der kluge Landwirt.

548. *Rúet Hôë on e spetz Kinn*
De han den Deuvel in.

549. *Wie hüünte geliët*[6])
Wie mieh vekiët.[7])

550. *Ene Bäddelmann*[8])
Moß Charakte han.

551. *Kalevfleesch*[9])
Äß halev Fleesch.

552. *Dä äß esu krank*
Wie en áel Bank
Dä friß de Brôcke armslangk. Statt des letzten Verses hört man auch:
Ä friß ken iesere Brôcke mieh.

553. *Dä rädt us dem Blöeßche*[10])— hat 1. die Bedeutung des Hochdeutschen ‚aus der Schule schwatzen' und 2. ‚vorsichtig reden', um den Schein der Klugheit zu erwecken.

554. *Jäd Góeds bezahlt me net leech ze düë.*

Wer seinen Vorteil zu wahren weiss:

555. *Dä melek*[11]) *net en ene Kôref*[12])

[1]) Vater. [2]) keine Laus töten. [3]) finden. [4]) Disteldörnchen. [5]) Butterkörnchen. [6]) gelehrt. [7]) verkehrt in sittlicher Beziehung. [8]) sogar ein Bettler. [9]) Kalbfleisch. [10]) Bläs'chen = Düte. [11]) melkt. [12]) Korb.

Waal
Menapier.
Maas.
Eburonen.
Ruhr.
Düssel.
Wupper
Menheim
Sigambern
Usip. u. Tencterer
Roer.
Erft.
Jülich
Köln
Deutz.
Siegburg.
Siegen.
Lüttich
Condrusen
Segner
Limburg.
Bonn
Warth
Obercassel.
Aduatuca
Cäröser
Rheinb.
Linz
Wied.
Vinxth
Pämanen.
Stadtkyll.
Neuwied
Urmitz
Engers
Coblenz
Prüm.
Kyll.
Sauer.
Mosel
Rhein
Trier
Maasstab: 1:2000,000.
0 10 30 50 70 90 Kilo
20 40 60 80 100

Es ist unklug, Geräte zu verleihen, die man selbst jeden Augenblick braucht. Das drückt das Sprichwort drastisch aus:

556. *Wä den Aasch velient, moß dorch de Reppe scheiße.*

Will einer seinen Willen durchsetzen, so entgegnet man ihm:

557. *De Katz welt och en Brôetwuësch*[1]) *han,* oder

558. *De Kradd*[2]) *welt och en lange Stéaz han.*

Das ‚Beinahe' wird verspottet:

559. *Op en Oeg nôh*[3]) *hät us Katz-er drei.*

560. *Da's ene kôdde*[4]) *Kreege*[5]) — sagt man von einem Menschen, mit dem man nicht gern zu thun hat.

561. *Wat Lienes wéat äß, äß och Weddebränges wéat,* — d. h.: Was des Leihens wert ist, ist auch des Wiederbringens wert.

562. *Jede Fuß nitt sech singes eegenen Ballegs*[6]) *enaach;* — dem Hochdeutschen ‚Jeder ist sich selbst der Nächste'.

563. *Esu méa en e Wiëtshuus gegange, äs och en e Wiëtshües'che.* — Das will sagen: Bedarf jemand eines Rates, so soll er nicht zum Halberfahrenen sondern zu tüchtigen, kenntnisreichen Leuten gehn, will jemand etwas kaufen, so soll er in ein gut beleumundetes Haus nicht in einen Winkel gehen.

Wer über das Mass gegessen hat:

564. *Däm schleef de Katz de Mage net fôt.*

565. *Du hingesch mech mich, wie mi klee Geld* — eine Redensart, die stets gebraucht wird, falls jemand einem anderen bei dessen Arbeit hinderlich im Wege steht.

Wer durch unkluge Handlungen die Gunst höher Gestellter verscherzt hat,

566. *Dä hät de Káe*[8]) *vefahre.*

Deshalb sagt ein anderes Sprichwort:

567. *Mi moß maache, dat de Káe em Wüeg bliev.*[9])

568. *Dô han se de Fuß zom Pastüë gemaach.* — Den Fuchs zum Pastor = den Bock zum Gärtner machen.[10])

[1]) Bratwurst. [2]) Kröte. [3]) Bis auf *ein* Auge, es fehlt nur *ein* Auge daran. [4]) böser. [5]) Krieger. [6]) seines eigenen Balgs. [7]) nitt-enaach = nimmt in Acht. [8]) die Karre. [9]) dass die Karre im Wege bleibt. [10]) Das Bild erinnert an den 6. Gesang Goethe's Reineke Fuchs.

569. *Dä lüg en sing eege Teisch* — lügt in seine eigene Tasche.

570. *Nom Zosehn liët me ke Handwerk.*

Bei gegenseitigen Besuchen von Nachbarsleuten hört man häufig die Redensarten:

571. *Sätz dech jät! — môën kreie-me Stöel.*

Wünscht der Eintretende:

572. *Góeden Aptit,* so antworten die Essenden scherzend:
Mät äässe äß kene Profit, oder
Wann-de en Läefel mät häs braach, kans-de mä ääße.

573. *Wä dat géan eß, däm schmack dat góed* — das französische ‚Chacun à son gout.'

574. *Bäste han wie kreie,* — d. h.: Besser besitzen als erhoffen.

575. *Wie mieh dat de Düvel hät, wie mieh dat-e han weli* — will sagen: In der Regel wächst die Habsucht mit dem Besitz.

Wer mit der Last auf dem Rücken rastet:

576. *Dä räß wie Möllesch Äsel.*[1])

577. *Eene Mann äß eene Wääg*[2]) d. h.: Wer allein steht kann nicht viel ausrichten; — ein Gegenstück zu: Einigkeit macht stark.

578. *Hôpp odde Dôpp!* = Alles oder nichts!

Wem anderer Gegenden Sitten und Bräuche sonderbar erscheinen, sagt in der Regel:

579. *Wô et móedesch äß, dô sängen se Pompenickel en de Kerch* — d. h.: Wo es Mode ist, singt man ‚Pumpernickel' in der Kirche.

580. *Wat me net em Kôpp hät, moß me en de Been han* — sagt derjenige, der einen Weg zurücklegen muss, um etwas Vergessenes nachzuholen.

581. *Butz*[3]) *wedde Butz* = Wie du mir, so ich Dir.

582. *Onprôbiët schmack net.*

Wird jemand bei einem Unrecht erwischt und bestraft, so heisst es:

583. *Däm han-se den Hiëschel gehävve.*[4])

[1]) wie Müllers Esel. [2]) Weg. [3]) Kuss. [4]) die Hirse gehoben.

584. *Mi vesitt sech net mieh, äs wie an de Lögge*, d. h. in den Menschen täuscht man sich am häufigsten.

585. *Dä hät jät Lögges*[1]) *gehüet, ävver ä weeß net, wô de Klôcke hange* — sagt man, wenn jemand ein Gespräch belauscht, nur halb verstanden hat, und dann falsch weitererzählt.

Wer stets klagt,

586. *Dä deet, äs wann-e am Strôpp*[2]) *hingk.*

Hört man eine Rede, der man es anmerkt, dass sie nicht vorbereitet ist, oder sieht man eine Arbeit, die geschmacklos ausgeführt ist, so heisst es:

587. *Dat hät wedde Kôpp noch Aasch.*

Will jemand einen Gegenstand oder eine Arbeit nicht ihrem Werte gemäss bezahlen, so sagt man

588. *Dä welt dat für-en Appel on e Stöck Brüet han.*

Denselben Sinn hat der Ausdruck *‚fü de Köttele arbeede'*. Das letztere Bild ist augenscheinlich dem Wirtschaftsleben entnommen, da nicht selten mit Rücksicht auf den natürlichen Dünger einem Schäfer die Erlaubnis gegeben wird, seine Heerde auf ein Grundstück zu treiben.

Eine häufige Redensart ist:

589. *Dä hüet net góed, dä äß va Honnef.*

Wer die Gewohnheit hat, die Thüren nicht hinter sich zu schliessen:

590. *Dä äß em Schôpp jungk gewéas.*[3])

Wer sich nicht scheut, die Wahrheit jedem ins Gesicht zu sagen:

591. *Dä hät Hoër op de Zung.*

Von einer Wucherseele geht dat Sprichwort:

592. *Dä äß noch schlämmer äs e Jödd*, oder

593. *Dadd-äß ene dobbele Jödd*, oder

594. *Dä nidd-et zweimôel halev.*

Müssen alte Leute noch schwere körperliche Arbeit verrichten, so sagen sie wohl scherzweise:

595. *Bäster en alt Péad drop gedrevve,*[4]) *wie e junget.*

Von geschmacklosen Neuerungen an schönen Werken sagt man:

596. *Dat paß wie en Fuuß*[5]) *op en Oeg.*[6])

---

[1]) etwas Läutens (ein Genet. partit.) [2]) Strick.
[3]) im Schuppen geboren (wo keine Thüren waren).
[4]) drauf treiben d. h. zu Tode treiben. [5]) Faust. [6]) Auge.

Will ein Schwächling sich mit einem körperlich Kräftige messen, so spottet man seiner mit dem Worte:

597. *Gän dän*[1]) *bäß-de wie en Muus op em Brüet.*

598. *Use Herregott hädd-ene langen Arm.*

599. *‚Et Wasse hät ken Balleke', säet de Jödd.*

Wer sich alles aufbinden lässt:

600. *Dä läät sech och bereechte,*[2]) *use Herregott héesc Heendrech.*[3])

Was unglaublich ist:

601. *Dat geet övve de Küel,*[4]) oder

602. *Dat äß buußen de Kiere,*[5]) oder

603. *Dat geet övve de Kompetenz*[6]) oder

604. *Dô äß et Äng*[7]) *van fôt.*

Sagt der ungeduldig auf das Essen Wartende: ‚Ech ha Hunge', so ist die gewöhnliche Entgegnung:

605. *Läck Salz, da kreß-de och Düësch.*

Will der Ungeduldige nicht mehr warten und spricht ‚Et wit me ze langk', so entgegnet man ihm:

606. *Schlaay-et dobbel, da widd-et halef esu langk*, oder *Schnegg*[8])*-et dorch, da widd-et halef esu langk.*

607. *Da's Botter an de Galege geschméat*[9]) = mit de Wurst nach einer Seite Speck werfen.

Die meisten Todesfälle durch Ertrinken und Fallen sollen um Johannistag (24. Juni) vorkommen; deshalb warnt da Sprichwort vor dem Baden und Klettern an diesem Tage:

608. *De Johannes velangk ene huhe Klämme*[10]) *Odder ene deepe Schwämme.*[11])

609. *Maach me de Koh net scheu* — spricht man zu dem jenigen, der uns etwas Schlimmes prophezeien will.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Gegen den = im Vergleich zu dem.
[2]) berichten = belügen. [3]) hiesse Heinrich. [4]) Kohlpflänzchen
[5]) über den Punkt hinaus, an dem man um*kehren* muss.
[6]) Competentia, Schicklichkeit. [7]) Ende. [8]) schneide
[9]) geschmiert. [10]) Klimmer = Kletterer. [11]) Schwimme

St. Blasius und die Siegfriedsage.

Von Gustav Fasterding.

Der Reisende, der die Bahn benutzt, welche, den Westerwald zunächst in der Richtung von Süden nach Norden durchschneidend, von Limburg an der Lahn nach Altenkirchen führt, erblickt, anderthalb bis zwei Meilen nördlich von der erstgenannten Stadt, zwischen den Dörfern Frickhofen und Wilsenrot zwei Berge, von denen der südliche sowohl durch seine kegelförmige Gestalt wie auch durch die weithin sichtbare Kapelle auf seinem Gipfel vornehmlich seine Aufmerksamkeit erregt. Es ist der nach dem Heiligen, welchem das Gotteshaus geweiht ist, genannte Blasiusberg.

Die erwähnte Kirche, deren Oberbau im Jahre 1870 erneuert ward, gilt für eine der ältesten des ganzen Landes.[1]) Im Jahre 1231 wurde sie von Heinrich dem Reichen, Grafen von Nassau, an den deutschen Orden geschenkt.[2]) Sie war die Pfarrkirche des Kirchspiels *Cleseberg* — der Berg führt noch jetzt im Volksmunde den Namen ‚Klesberg' — und blieb dies bis zum vorigen Jahrhundert, wo das Dorf Frickhofen, der Hauptort desselben, eine eigene Kirche erhielt. Aber auch heutzutage noch ist sie eine bei den Katholiken der Umgegend hochangesehene Wallfahrtskirche, in welcher an gewissen Tagen (so am Tage des Heiligen, dem 3. Februar, und am Himmelfahrtstage) Gottesdienst abgehalten und am bestimmten Tage der Blasiussegen erteilt wird, eine Feier, zu der singend und mit fliegenden Fahnen Prozessionen aus meilenweiter Entfernung herbeikommen, um an dieser alten Stätte frommer Verehrung ihre Andacht zu verrichten.[3])

Das Alter der Kirche, der Umstand, dass hier ehemals das Centgericht abgehalten ward, sowie die Thatsache, dass die ersten Verkündiger des Christentums ihre Gotteshäuser häufig an hergebrachten, dem Volke durch Gewohnheit lieb

[1]) Browerus, Hist. Nass. chorograph. et genealog., cap. II S. 6.

[2]) Kremer, Orig. Nass. II 272.

[3]) Seit dem Bestehen der eingangs erwähnten Sekundärbahn machen sich's die Leute bequemer, und die Wallfahrerzüge sind spärlicher geworden.

gewordenen Kultstätten zu errichten pflegten und oft an die Stelle heidnischer Gottheiten die Verehrung einer entsprechenden Persönlichkeit des christlichen Himmels trat, lässt darauf schliessen, dass auch dem Dienste des heiligen Blasius die Anbetung eines Wesens voraufging, das irgend welchen Vergleich mit ihm zuliess.

Aber welche Gottheit des germanischen Altertums war das? Der Volksglaube, der sich an einen auf dem Berge befindlichen grossen Basaltstein, den sogenannten Taufstein, knüpft, führt uns auf die Spur. Der in der Höhlung dieses Blockes angesammelte Regen und Tau, am Himmelfahrtstage geschöpft, gilt nämlich für heilkräftig gegen Augenleiden. Die Vorstellung von dieser augenverjüngenden Kraft des Frühjahrswassers aber weist hin auf die Verjüngung, welche das Himmelsauge, die *Sonne*, im Frühlinge erfährt. Der Gott des *Frühlings* und der *Sonne*, Baldur, der ritterliche Ueberwinder des Winterdrachens, des Lindwurms, der herrliche, jugendliche Held, dem eine ruhmvolle, aber nur kurze Laufbahn beschieden und der, unüberwindlich im offenen Kampfe, ahnungslos vom mörderischen Geschosse getroffen, in der Blüte seiner Tage dahinsinkt, er besass — so dürfen wir annehmen — auf dieser Höhe eine Stätte seiner Verehrung.

Der Blasiusberg ist berühmt durch die herrliche Rundsicht, welche man auf der kleinen Hochfläche seines Gipfels geniesst, namentlich nach Süden hin, wo sich majestätisch der *Dom* von *Limburg* erhebt. Im 2. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts liess Graf Heinrich der Reiche von Nassau dieses Meisterwerk mittelalterlicher Baukunst zu Ehren des heiligen Georg errichten, und zwar an derselben Stelle, wo vorher schon nach einander zwei dem nämlichen Heiligen geweihte Kirchen gestanden. Die älteste war in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wahrscheinlich von Gebhard, Grafen im Niederlohngau, erbaut worden; die zweite hatte um 910—919 Graf Konrad Kurzbold aufführen lassen: ‚basilica in monte quodam Lintburck vocato in Logenahe' wird sie genannt. Von ‚lint' (Schlange) haben wir den Namen der Stadt mit dem Dome des drachentötenden Heiligen abzuleiten.

Dass der heilige Georg aber als *Drachentöter* häufig an die Stelle Baldurs getreten, ist genugsam bekannt. Aber wie

verhielt es sich nun mit dem heiligen Blasius? Nordöstlich vom Blasiusberge, nur durch ein mässig breites Thal davon getrennt, erhebt sich eine andere Höhe, die *Dornburg*. Merkwürdig durch die Spuren altgermanischer und römischer Befestigungen auf seiner Hochfläche, namentlich durch die beträchtlichen Reste einer gewaltigen Mauer, ist dieser Berg ganz besonders interessant durch eine höchst eigentümliche physikalische Erscheinung. Sein Südostabhang nämlich ist mit einer massenhaften Anhäufung von Basalttrümmern bedeckt. Da nun einmal dieses Gestein ein schlechter Wärmeleiter ist, anderseits aber die Luft zwischen den Blöcken frei hindurchziehen kann, so findet dort infolge des Wärmeunterschiedes der äusseren und der in den Zwischenräumen eingeschlossenen inneren Luft ein beständiger Wechsel, ein steter Luftzug statt, und so kommt es, dass, wie man sich durch einen Blick in einige am Fusse des Berges angebrachte Löcher überzeugen kann, das dort durch die Kälte in Eis verwandelte Wasser auch während der Sommermonate in diesem Zustande der Erstarrung verbleibt.

Ist es nicht natürlich, dass da, wo die Wunder der Natur mit der Erinnerung an vergangene Geschlechter gemeinsam die Einbildungskraft des menschlichen Geistes erregten, die Sage ihre luftigen Fäden wob, um jene merkwürdige Stätte mit dem Schimmer der Dichtung zu verklären?

Vor vielen, vielen Jahren, so berichten die Umwohner, stand droben auf der Höhe der Dornburg, wo jetzt die Pflugschar des Landmannes den Erdboden aufreisst, eine Stadt, die von tüchtigen, betriebsamen Bürgern bewohnt ward. Reicher Segen lohnte den Fleiss der unermüdlichen Leute, füllte die Räume ihrer Häuser mit beglückender Habe und setzte sie in den Stand, ihre öffentlichen Gebäude mit den schönsten und kostbarsten Kunstschätzen zu schmücken. Konnte man doch in ihrer Kirche die Bildnisse der zwölf Apostel bewundern, herrlich anzuschauen und von unschätzbarem Werte. Denn sie waren nicht aus Holz oder Stein hergestellt, oder auch aus Erz gegossen, wie man sie sonst wohl in Gotteshäusern antrifft, ja nicht einmal bloss aus Silber, woraus man kleinere Werke der Art wohl ausgeführt findet, sondern aus echtem, lauterem Golde. Und dabei hatte der Künstler sie in

Lebensgrösse gebildet. Wohl mochte infolge dieses blühenden Wohlstandes der Neid der benachbarten Rittergeschlechter sich regen; aber mit verhaltenem Groll e mussten diese sich sagen, dass mit blosser Waffengewalt den Braven nichts anzuhaben sei und sie sich, wenn ihnen nicht irgend ein hinterlistiger Anschlag gelänge, wohl oder übel dazu bequemen müssten, die verhassten Leute gewähren und nach wie vor ihrem friedlichen Erwerbe nachgehen zu lassen. An der Festigkeit der Mauern des Ortes und an der Tapferkeit seiner Bewohner wäre all ihr Drängen und Stürmen zu Schanden geworden.

Indes was Gewalt nicht vermag, das gelingt schnödem Verrate. Eine treulose Magd verschafft den Rittern vom Blasiusberge drüben Zugang in die Stadt. Ein Garnknäuel weist diesen den Weg durch das Dunkel eines unterirdischen Ganges. Todesmutig setzen sich die Bürger zur Wehr. Aber die meisten von ihnen fallen. Nur eine kleine Anzahl vermag sich zu retten. Nachdem sie einen Teil ihrer Schätze, darunter auch die goldenen Apostel, auf der Dornburg vergraben, ziehen sie ab und lassen sich, die Stadt *Montabaur* gründend, zwei Meilen südwestlich von ihrem zerstörten Heimatsort nieder.

Ihre allgemeine Färbung mag diese Sage durch die Erinnerung an das Gebahren räuberischer Ritter erhalten haben, von denen man im Mittelalter auch auf dem Westerwalde und dazu teilweise in unmittelbarster Nähe der Dornburg zu sagen wusste, wie z. B. die Ritter und Herren von Allendorf, Hartenfels, Westerburg, Molsberg und Weltersburg sich durch ihre Wegelagereien berüchtigt machten. Einzelne in der Erzählung hervortretende Züge erklären sich aus den vorhin erwähnten Eigentümlichkeiten und Erscheinungen, die an dem Berge wahrzunehmen sind, aus den Bauwerken und der trümmerhaften Beschaffenheit eines Teiles seiner Gesteinsmasse. Anderes dagegen bleibt dunkel und unverständlich, wenn man es nicht mit dem an die Dornburg wie an den Blasiusberg sich knüpfenden Götterglauben in Zusammenhang bringt.

Den Namen *Dornburg* hat man als ‚Burg des Donar' gedeutet und das Plateau auf der Höhe des Berges als eine alte Stätte der Verehrung des Donnergottes betrachtet. Die Form Dornburg für Donnerburg wäre nun zwar durchaus

nicht auffallend, da sich dieselbe Umstellung von *n* und *r* ja auch im mittelhochdeutschen Dornstac für Donerstac findet. Indes als Burg des Donar müsste der Berg doch ‚Dornsburg' = Donnersburg heissen, entsprechend dem auf die nämliche Gottheit hinweisenden Donnersberge in der Pfalz.

Friedemann[1]) hält dagegen an dem Worte *Dorn* fest, und das thue auch ich, nur dass ich nicht mit ihm an den Dorn*strauch*, sondern an den *Dorn* des Dornstrauchs denke, oder vielmehr an einen bestimmten Dorn, nämlich den *Schlafdorn*, durch welchen die Walküre Brunhild in todesähnlichen Schlummer versenkt und von dem sie durch Sigurd erlöst ward.

Auch der Name des nächsten Dorfes südwestlich vom Blasiusberge erinnert an diese Sage. Der Blasiusberg liegt nämlich zwischen der Dornburg und dem Orte *Dorndorf* (in einer Urkunde von 772, eine Schenkung an das Kloster Lorsch betreffend, Torndorph genannt).

Im Gegensatze zu der Wohnung der Lichtgottheit auf dem Blasiusberge erscheint die Dornburg mit ihrem ewigen Eise, mit ihrer durch gewaltige Naturkräfte bewirkten Zertrümmerung und Zerstörung als der Aufenthalt von Mächten, die Erstarrung, Verderben und Tod bringen, von Wesen, die dem Lichte und Leben feindlich gesinnt sind.

Man möchte durch die Dornburgsage an die im zweiten Teile des Nibelungenliedes behandelte Erzählung von Kriemhildens Rache erinnert werden. Wie hier die im Innersten ihrer Seele bis auf den Tod verwundete Königin an den eigenen Brüdern zur Verräterin wird, wie hier Hagen den in den Besitz der Burgunder übergegangenen Nibelungenhort im Rheine versenkt, so erscheinen in jener Sage die verräterische Magd und die ihre Schätze vergrabenden Stadtbewohner. Anderseits wieder legt die gerühmte Betriebsamkeit der goldbesitzenden Bürger den Vergleich mit den *ursprünglichen* Inhabern jenes Hortes, den Zwergen, nahe: auf jeden Fall sind es ‚Nibelungen', Bewohner des Nebelreiches, die auf der Dornburg hausen.

[1]) Annalen des Nassauischen Altertumsvereins IV. Bd, 2. Teil, S. 382.

Klarer würde uns freilich die Dornburgsage erscheinen, hätten sich von der auf dem Blasiusberge verehrten Gottheit noch irgend welche, mit jener Erzählung in Zusammenhang stehende sagenhafte Nachklänge erhalten. Allein es hat die Heiligenlegende hier offenbar die heidnische Ueberlieferung vollständig verdrängt. Und doch wieder lässt uns die Legende vermuten, worauf sich diese Ueberlieferung bezog. Blasius war Bischof in Kleinasien, berühmt durch seine Frömmigkeit und durch die Gabe, Kranke zu heilen. Einst brachte eine Mutter ihr Kind, dem während des Essens eine Fischgräte im Halse stecken geblieben, zu ihm mit der Bitte, dem Kleinen zu helfen. Blasius betete und siehe da, sofort ward das Uebel gehoben. Daher wird noch heute der Blasiussegen erteilt, um durch die Fürbitte des Heiligen Schutz vor Erkrankungen des Halses oder Heilung derselben zu erlangen. Die Aehnlichkeit dieses Vorgangs, der sich über dem Altare der Kapelle dargestellt findet, mit einer jetzt verschollenen Ueberlieferung scheint die Ursache gewesen zu sein, weshalb man hier die Verehrung jenes Heiligen einführte. An Stelle Baldurs, dem in der deutschen Heldensage Siegfried entspricht, der nordische Sigurd, welcher die schlafende Brunhild von dem Dorne befreit und damit aus der todesähnlichen Erstarrung, in die sie versunken, wieder zum Leben erweckt, trat der fromme Bischof, welcher durch die wunderbare Entfernung der Gräte von dem seiner Fürbitte empfohlenen Kinde die Gefahr des Erstickens abwandte und es vom sicheren Tode errettete. In dem ‚Führer durch den Westerwald', herausgegeben vom Vorstand des Westerwaldclubs, (Wiesbaden 1891), welcher Mitteilungen aus einer Broschüre ‚Die Dornburg und die praktische Ausnutzung der an derselben vorkommenden Erscheinungen' von J. Troost (Koblenz 1873) zum Abdrucke bringt, ist auch von einem *Wildweiberhäuschen*, einem am südöstlichen Abhange der Dornburg aus dem Basaltgerölle hervortretenden Basaltfelsen, die Rede, worin einst ‚wilde Weiber' (‚Alraunen, Nornen' ist fälschlich hinzugesetzt) gehaust haben und bei welchem der Geist Hildegards, der Verräterin, umgehen solle.

Das Dasein eines solchen ‚Wildweiberhäuschens' an der angegebenen Stelle, wie ein solches sich im Westerwalde bei Oberdresselndorf findet, wo man früher auch eine Wildweiber-Kirche und einen Wildweiber-Tanz zu zeigen wusste, ist mir

gegenüber, so oft ich auch nachfragte, entschieden in Abrede gestellt worden. Wohl gibt es einen Stein dieses Namens weiter nordwestlich, jenseits Wilsenrot, unfern der von diesem Orte nach dem Dorfe Berzhahn führenden Strasse.[1]) Mehr als der blosse Name ist allerdings auch von diesem Felsen nicht bekannt, und selbst dieser nur bei Leuten, die viel im Walde zu thun haben, wie Holzhauern und Reisig suchenden Weibern. Ebenso wenig ist mir der Name der Magd zu Ohren gekommen.

Sollten diese Angaben jedoch im Wesentlichen richtig sein, so würde meine Ansicht dadurch eine nicht zu unterschätzende Stütze erhalten, insofern, als die Magd der Dornburgsage mit ihrem kriegerischen, an Kampf und Rüstung gemahnenden und den Benennungen Kriemhild (Kriegshelm; grîma (altnord.) = Maske, Helm) und Brunhild (Kriegspanzer) entsprechenden Namen (Hildegard = Kampfschützerin) damit als eins der ‚wilden Weiber' in den Kreis der Gefolgschaft Wodans aufrücken würde, sowie die gleichnamige heilige Hildegard in einer anderen Sage mit dem Brunhildensteine auf dem Feldberge im Taunus in Verbindung gebracht wird. Diese begleitete nämlich Bernhard von Clairvaux, als dieser im Jahre 1146 nach den Rheinlanden kam. Während nun der begeisterte Mönch in Frankfurt am Main das Kreuz predigte, soll sie auf den Feldberg gestiegen sein, um dort für diejenigen, welche seinem Rufe folgen würden, den Sieg zu erflehen. Dabei hielt sie ihre Hände so lange betend zum Himmel empor, bis sie ermattet auf den Brunhildenstein niedersank, wo man noch in späteren Zeiten die Spuren ihres Falles erkennen wollte.

Die Erinnerung an die zum Siege verhelfende Walküre ist hier in christlicher Weise umgestaltet. Das Emporheben der Hände zu Gunsten der Streiter des Herrn erinnert an die gleiche Handlung des Moses während der Schlacht der Israeliten unser Josua mit den Amalekitern[2]) und die Feinde des Lichtes, denen der Kampf gilt, sind in dieser Legende die Widersacher Christi, die Sarazenen.

[1]) Auf dem Watzenhahn (d. i. Walthershain). So heisst der sich vom Weltersburger Kopfe nach dem Elbbache zu erstreckende Bergrücken, dessen östlichsten Ausläufer die Dornburg bildet. ‚Welter' ist mitteldeutsche, ‚Wazzo' Verkleinerungsform für Walther.

[1]) 2. Mos. 17, 11.

Der ‚kromme Hering' in der Honschaft Bettrat (Gemeinde Neuwerk).

Von Hubert Gierlichs.

Der Weg, welcher von Neuwerk-Bettrat über die Bahn Gladbach-Viersen-Venlo durch die sogenannte Spellkull nach Gladbach führt, hat in der Nähe obengenannter Bahn den Namen ‚kromme Hering'. Den meisten der jetzigen Bewohner ist die Herkunft dieser Bezeichnung fremd.

Genannter Weg war zur Zeit, als Neuwerk noch zur Pfarrei Gladbach gehörte, (bis 1804) der Hauptweg nach Gladbach. In der Stadt heisst er Bettrater-Strasse. Hat man eben die Geleise der Gladbach-Venloer Bahn überschritten, so wird er von der alten Römerstrasse Neuss-Venlo durchkreuzt. In der Nähe des Kreuzungspunktes stand, ungefähr dort, wo heute die neue Hellendallsche Fabrik steht, ein Wirtshaus. Der Besitzer desselben führte in seinem Schilde einen krummen Hering. Das gastliche Haus ist verschwunden, und nur der Name des Weges erinnert an sein ehemaliges Dasein. Dort stand auch in jenen Zeiten das Heiligenhäuschen, welches jetzt etwa hundert Meter weiter in Bettrat steht. Die alte Römerstrasse, die heute nur noch als Feldweg benutzt wird, heisst im Volksmunde die *Nüssersträt.*

Kleine Mitteilungen.

Zur Geschichte des ‚Tierjagens' (Haberfeldtreiben) liefert das folgende im Pfarrarchiv *Lendersdorf* im Originale vorfindliche Schriftstück einen interessanten Beitrag. Dasselbe lautet: Indem mir klägerlich fürbracht, dass einige Eingesessene Kirspels Lendersdorf sich beständig voll saufen und alsdan ihre Weiber mit schlagen übel zurichten und selbige mit Haaren durch das Haus schleifen; umb nun solchem Uebel fürzukommen und damit solche Weiberschänder öffentlich prostituirt werden mögen, so wird den Junggesellen hiermit erlaubt, umb des Sontags eine recreation zu haben, den Weiberschinder einen dicken Baum, welcher von vier Leuten kaum hinweggebracht werden kan, für das Hauß zu schleifen und solle alsdan der Weiberschinder denen Jungesellen so

gleich zwey viertel Bier zu geben schuldig sein; der Baum solle so lang für dessen Hauß liegen bleiben, und keiner unter sechs Goldgulden Straf denselben helfen hinweg zu thuen, biß daran derselbe sich mit den Jungesellen abgefunden und ihnen ein Glach Bier zum Besten gegeben; alßdan sollen die Jungesellen den Baum an ein wollverwahrtes und bequemes Orth, wo ihnen gut dünket, hinthuen und wiederum hinschleifen. Bei Schleifung des Holz können dieselben rufen: Sehet ihr Nachbaren, der und der (mit Ausrufung seines Namens), der hat seine Frau geschlagen, deswegen führen wir demselben den privilegirten Weiberschänder — Nota bene so soll das Holz genennet werden — für das Hauß. Sobald der Verbrecher sich mit den Jungesellen abgefunden und sie den Weiberschänder wiederumb hinweg führen: ‚Der hat sein Weib geschlagen und hat sich mit uns abgefunden, deswegen schleifen wir den Weiberschänder wiederumb an sein Ort.' Das hierzu nothwendige Holz sollen Scheffen und Vorsteher anschaffen und darauf hauen lassen: ‚Ich bin der Weiberschänder'. An dieser Verordnung sollen Scheffen und Vorsteher bey Straf von zwei Goldgulden nicht behindern laßen und solche heilsame Verordnung für der Kirche abgelesen werden; sollte aber ein zeitlicher Herr Pastor sich gefallen laßen, solches von der Cantzel zu publiciren, dabei wird mir eine Gefälligkeit geschehen, allermaßen Herrn Pastoren wegen des Verbrechens Jeder mit sein Kirchenstraf fürbehalten wird. Publicetur et intimetur. Signatum Düren, den 1. Julius 1733. J. W. Lemmen (Vogt). *C. Füssenich Pfarrer.*

Prof. Dr. Paul Clemen zu Bonn, der Provinzial-Konservator der Rheinprovinz, hat einen Ruf als Professor der Kunstgeschichte an der Kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf erhalten, eine Stelle, welche der nach dem Tode Dr. Hans Müller's als Sekretär der Kunstakademie nach Berlin berufene Prof. Dr. Wolfgang v. Oettingen innehatte. Prof. Clemen hat diesem Rufe Folge geleistet und siedelt mit Ende des Semesters nach Düsseldorf über. Ob das Archiv für Denkmälerstatistik mit gehen wird, ist noch unbestimmt.

Aus den Vereinen.

Neusser Geschichtsverein. In *Neuss* ist man bestrebt, den Verein für *Altertumskunde und Geschichte*, der seit dem 2. Dez.

1896 keine Versammlung mehr abgehalten hatte und von dem man annahm, dass er im Stillen gänzlich eingegangen sei, wiederzubeleben und zu neuer Thätigkeit zu erwecken. Nunmehr scheint man denn auch Ernst machen zu wollen, um die Bestrebungen des Vereins besser zu fördern. Unter dem Vorsitze des Gymnasialdirektors a. D., Herrn Dr. *Tücking* fand am 3. Febr. ds. Js. eine Sitzung statt, die leider wegen der langen Unterbrechung in der Anberaumung von Versammlungen nicht besonders gut besucht war. Von nun ab sollen allmonatlich wieder Sitzungen stattfinden. Der Verein zählt 36 Mitglieder und hat ein Vereinsvermögen von 1231,13 M. Die auf dem Oberthore befindliche *Sammlung von Altertümern* soll nach Eintritt der wärmeren Jahreszeit häufiger dem Publikum gezeigt werden. Auch will man die Schüler der höheren Lehranstalten veranlassen, die Ausstellung des öfteren zu besuchen, um das Interesse für die vaterstädtische Geschichte bei ihnen neu zu beleben und dauernd zu erhalten. Die ‚Zeitschrift des Düsseldorfer Geschichtsvereins' und die ‚Rheinischen Geschichtsblätter' sollen für die Zukunft angeschafft werden und unter den Mitgliedern zirkulieren. Nach Erledigung der Tagesordnung hielt der Vorsitzende, Herr Dr. Tücking einen längeren Vortrag über *Tile Kolup*, den falschen Kaiser Friedrich II., der wegen seiner Anwesenheit in der Stadt Neuss für die Bewohner dieser Stadt nicht ohne Interesse ist. Tile Kolup fand wegen seiner frappanten Aehnlichkeit mit Barbarossa, der nach der Meinung des Volkes nicht gestorben, sondern im Verborgenen fortlebt, in jener kaiserlosen Zeit zu *Köln* grossen Anhang; es dauerte jedoch nicht lange, bis er von dort ausgewiesen wurde. Er kam dann nach *Neuss*, das nunmehr einen grossen Aufschwung nahm. Der Anhang des Doppelgängers Barbarossas wurde immer grösser. Er herrschte in Neuss als vollständiger König von 1284 bis Juni folgenden Jahres. Später wurde er zum Feuertode verurteilt und am 7. Juli 1285 zum Tode geführt. Die Versammlung folgte den interessanten Ausführungen mit grosser Aufmerksamkeit, spendete dem Redner lebhaften Beifall und beschloss, den Vortrag drucken zu lassen, um ihn jedem Mitgliede zugängig zu machen. *D—*

Bücherschau.

Die deutsche Hanse, ihre Geschichte und Bedeutung.

Der Ordentliche Professor der Geschichte an der Universität in Halle, *Theodor Lindner* hat in einem 1899 in Leipzig bei *Ferdinand Hirt & Sohn* verlegten Prachtband (215 Seiten 5 Mark) die Geschichte und Bedeutung der deutschen Hanse für das deutsche Volk dargestellt. Das mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Werk soll keine trockene wissenschaftliche Darstellung des Gegenstandes sein, sondern in wissenschaftlicher Begründung sucht es an der Hand einer Karte, welche das Gebiet der Hanse um 1400 darstellt, Alldeutschland mit dem Bunde bekannt zu machen, auf dass es in klarem Bilde die äusseren und inneren Zustände sehe, unter denen der Bund entstand, dessen Wesen, Handel und Verkehr, welchen Geschicken er im Laufe der Jahrhunderte anheimfiel, welch' grossartige Thaten er vollführte. Durch diesen Einblick in eine höchst eigenartige, mit unserer Nationalität wie verwachsen erscheinende, aber durch tölpelhafte Schlafmützigkeit verbummelte Einrichtung erwärmen wir uns wieder für ein so grosses Werk unserer Vorfahren und suchen es, angespornt durch dies Vorbild, geschickt weiter zu führen. Das ist eine zeitgemässe Anregung, denn allenthalben beginnt man zu erkennen, dass nicht in dem Erfolge der Waffen allein, sondern ganz besonders in dem See- und Handelswesen die Zukunft unserer Nation liegt. ‚Nur wer fortschreitet', sagt der Verfasser mit Recht, ‚der erhält sich; jeder Stillstand ist Rückgang. Nichts wird vom Schicksal geschenkt, und nur der erntet, der sät. Die Grösse unseres Reiches ist eben die des wirklichen Volkes, aber sie erfordert Hingabe und Opfer. Die Geschichte der Hanse zeigt zu deutlich, wie nur die Stellung zur See ein Volk reich und stark machen kann. Die traurigen Verhältnisse, welche zu ihrem Ende führten, bestehen heute nicht mehr, wohl aber leben in unserem Volke noch die Eigenschaften, die sie gründeten und mit stolzem Leben erfüllten'. Das muss jeder fühlen, der sich der Heldenthat vom 23. Juli 1896 erinnert: als unser Kanonenboot Iltis gegen die Felsen geschleudert zerbarst und unsere Söhne, obgleich vom grausigen Tode erfasst, ein Hoch auf den Kaiser ausbringen und sterbend

singen das deutsche Flaggenlied: ‚Ja mit den Wogen kämpfend noch, der sterbende Pilot, in seiner Rechten hält er hoch die Flagge schwarz-weiss-rot'. ‚Ein Volk', so schliesst *Lindner* mit Recht sein anregendes und empfehlenswertes Buch, ‚ein Volk, das solche Söhne besitzt, hat die Zukunft, wenn es sie *haben will*'. *Constantin Koenen.*

Fragen.

Nr. 13. In Becker's Geschichte des Dekanates Blankenheim steht folgende Bemerkung: Infolge der Abmachungen in Wien nach Vertreibung der Franzosen sollten die Grafschaften *Cronenburg, Schleiden* und die Altgrafschaft *Reifferscheidt* an Mecklenburg-Strelitz fallen. Durch einen Vertrag zwischen Preussen und Mecklenburg-Strelitz am 18. Sept. 1818 zu Frankfurt am Main kamen jene Länder gegen eine Entschädigung von einer Million Mark an Preussen.' Kann mir vielleicht einer der Leser der Rhein. Geschichtsbl. Auskunft darüber geben, warum genannte Grafschaften grade an das weit entfernte *Mecklenburg-Strelitz* fielen?

Gierlichs.

Nr. 14. In der Eifel, auf dem Maifelde und auf dem Hunsrück hört man vielfach *lo* statt *do* (hochd. ‚da') mit tiefem dem *a* im engl. ‚water' und ‚call' ähnlichen *O*-Laut sprechen. Kann jemand den Verbreitungsbezirk dieser Aussprache näher bestimmen und andere Beispiele dieses auch im Lateinischen vorkommenden Lautwechses (vgl. lacrima = τὸ δάκρυμα) aus deutschen Mundarten anführen? Oder sollte *lo* = französ. ‚là' sein? Nach Schleicher's Kompendium der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen (3. Aufl. S. 484) ist, abgesehen von elf und zwölf, im Deutschen wie im Litauischen *l* für *d* ohne weiteres Beispiel.

Kempen (Rhein). *Dr. Pohl,* Gymnasial-Direktor.

Redaktion: A. Minjon, Düsseldorf; für den archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. Verlag v. P. Hanstein in Bonn.